

Citation style

Heinz, Marco : recension de : Moritz Fischer (ed.), Rromänien. Zugänge zu den Roma in Siebenbürgen, Tübingen : TTV-Verlag, 2010, dans : Südost-Forschungen, 69/70 (2010/2011), p. 677-681, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/0a08206a7105e5430c928e9017d25e0f>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

Romänien. Zugänge zu den Roma in Siebenbürgen. Red. Moritz FISCHER. Tübingen: TTV-Verlag 2010 (Tübinger Vereinigung für Volkskunde. Tübinger Korrespondenzblatt, 60). 109 S., zahlr. s/w-Abb., ohne ISBN, € 8,-

Damals, in jenen Zeiten, da ein Jeder noch in aller Unschuld und ungestraft das heutige Unwort „Zigeuner“ benutzen durfte, begab sich eine Schar von Volkskundestudenten der Universität Frankfurt/Main nach Les Saintes-Maries-de-la-Mer an der französischen Mittelmeerküste, um die dortige Wallfahrt respektive die sie tragenden Wallfahrer zu bestaunen. Herausgekommen ist bei dieser 14-tägigen Exkursion sogar ein Buch: 1979 erschien als Nr. 9 der „Notizen“, der Schriftenreihe des Instituts für Kulturanthropologie und Ethnologie in Frankfurt, „Zigeuner und wir“. Dieses Buch, das seinerzeit eine der wenigen Publikationen zu diesem Thema auf dem deutschen Markt darstellte, ist sicherlich nicht der Auslöser für den Boom an Literatur über „Zigeuner“, der Ende der 1970er Jahre massiv einsetzte. Es steht jedoch am Anfang einer nicht enden wollenden Reihe von Veröffentlichungen. Mittlerweile erscheinen Jahr für Jahr in rapide ansteigender Zahl Publikationen, die das Thema „Zigeuner“ in der einen oder anderen Weise beleuchten. Spätestens mit der Proklamation der „Decade of Roma Inclusion 2005–2015“ ist die Unschuld, die vor über 30 Jahren einer Gruppe von Studenten, die auf einem gewissermaßen unbeackerten Feld nach wilden Früchten Ausschau hielten, noch zugesprochen werden durfte, im beinhaltenen Geschäft der NRO-gestützten Meinungsproduktion längst verloren gegangen. Wer heutzutage in einer wissenschaftlichen Publikationsreihe zum Thema Roma veröffentlicht, muss sich fragen lassen, ob seine Publikation entweder in irgendeiner Weise zur Implementierung von nationalen oder internationalen Entwicklungsvorhaben beitragen kann oder – wenngleich nur wenige an dieser Stelle noch weiterfragen – ob sie irgendeinen Beitrag zur wissenschaftsinternen Wissensproduktion leisten kann, und dies zudem unter den stets präsenten, äußerst scharfen Augen der unerbittlichen Tugendwächter einer sich Antiziganismusforschung nennenden, selbstberufenen Kontrollinstanz.

Im Mai 2008 hat sich allen diesen Widrigkeiten zum Trotz wiederum eine Handvoll Volkskundestudenten – diesmal von der Universität Tübingen (woselbst das Fach derzeit unter dem moderner klingenden Namen „Empirische Kulturwissenschaft“ firmiert) – mutig aufgemacht, um „Zigeuner“ zu bestaunen. Zwischenzeitlich hat Südfrankreich selbstverständlich jeden Reiz des Exotischen eingebüßt. Daher fährt man heute nach Rumänien und im konkreten Fall ins siebenbürgische Hermannstadt/Sibiu. Auch dieses Mal ist eine Publikation dabei herausgesprungen, wenngleich nicht so voluminös wie „Zigeuner und wir“. „Rumänien“ besitzt überdies nicht die naive und frisch-freche Belanglosigkeit seiner Vorgängerpublikation, wenngleich die studentische Bearbeitungsgruppe kleiner (nur drei Personen zählend) und die Exkursion kürzer (nur eine Woche während) war. Die im Impressum nicht genannten und allein über das Verfassen eines Vorwortes (5–8) als solche erkenntlichen Herausgeber des schmalen Bändchens haben sich aber professionelle Hilfe außerhalb ihres universitären Umfelds gesucht und gefunden: JOACHIM KRAUSS, IULIA-KARIN PATRUȚ und WOLFGANG ASCHAUER steuern je einen Beitrag bei und erheben damit erst den studentischen Exkursionsbericht zu einer veröffentlichungswürdigen Publikation. Anderenfalls wäre das Büchlein auch keinerlei Erwähnung wert gewesen.

Im „Eigenbeitrag“ von MORITZ FISCHER, CHRISTINE HÄMMERLING und JAN HINRICHSEN – den Mitgliedern der studentischen Arbeitsgruppe – mit dem modischen Titel „Imagining Roma. Feldforschung im Bilderwald“ (72–90), der bezeichnenderweise erst nach den „Gastbeiträgen“ abgedruckt ist, wird deutlich, warum Studenten nach einer einwöchigen Exkursion kein Buch über dieselbe herausgeben sollten (das Internet bietet doch heutzutage recht passable Selbstdarstellungsforen). Dabei darf die ursprüngliche Absicht als ehrenhaft wie sinnvoll gleichermaßen bezeichnet werden: „Die Feldforschung unserer Arbeitsgruppe im Rahmen eines Seminars mit dem Titel ‚Hermannstadt – Rumänien – Europa‘ hatte ursprünglich das Ziel, die Folgen des EU-Beitritts Rumäniens für die Roma in Sibiu, der europäischen Kulturhauptstadt 2007, zu untersuchen“ (72f.). Doch ach, sie haben sich anders besonnen: „Der Gegenstand dieses Artikels ist aber ein anderer: Da die Außenperspektive auf Roma (und über diese auch auf Rumänen) besonders wichtig zu sein scheint, macht es Sinn, sowohl die in Literatur und Forschung an uns herangetragenen Bilder als auch solche, die wir uns selber in Phasen [sic] des Forschungsprozesses machten, noch einmal zu reflektieren“ (73). Abgesehen davon, dass üblicherweise etwas Sinn haben und nicht „machen“ sollte, muss sich der Leser fragen (ohne eine Antwort erwarten zu dürfen), warum denn diese Außenperspektive wichtiger sein könnte als die Innenperspektive respektive das ursprüngliche Thema? Darüber hinaus könnte sich ein kritischer Leser durchaus vorstellen, dass die Außenperspektive der nicht befragten rumänischen Nachbarn von den ebenfalls nicht befragten Roma sicherlich interessanter sein könnte als diejenige, die in irgendeiner Literatur, die gar keinen Bezug zu den eigentlich zu untersuchenden Roma in Hermannstadt hat und die diese auch gar nicht kennen können, verbreitet worden ist.

Glücklicherweise (auch wenn dies ein wenig euphemistisch klingen mag) bleiben ja noch die bereits erwähnten „Gastbeiträge“: Joachim Krauß fasst in „Roma in Siebenbürgen – ein ‚Homeland‘ für ‚Zigeuner‘?“ die Literatur über rumänische Roma im Allgemeinen und diejenigen im Raum Hermannstadt im Besonderen zusammen (9–32), Iulia-Karin Pătruț bietet eine kritische Beschreibung des Zigeunerbildes in der rumänischen Wissenschaft und Publizistik mit „Unsichtbare Menschen“, ‚Roma-Paläste‘ und Fallstricke der Repräsentation. Zur wissenschaftlichen und publizistischen Darstellung von Roma in Rumänien“ (33–52), und Wolfgang Aschauer sinniert über Definitionsprobleme: „Wer ist Roma? Aspekte gesellschaftlicher Beziehungen“ (53–71). Abgesehen von einigen kleineren, mitunter aber auch sehr ärgerlichen, da vermeidbaren Fehlern wie „Rom = Mensch“ (15) ist der Beitrag von Joachim Krauß lesenswert, derjenige von Iulia-Karin Pătruț darüber hinaus sogar sehr kenntnisreich und interessant, wohingegen derjenige von Wolfgang Aschauer den Leser etwas irritiert zurücklässt. Zwar ist es wichtig und richtig, sich mit den Definitionen des Gesetzgebers zu ethnischen Minderheiten kritisch auseinanderzusetzen. Es handelt sich jedoch bei der legislativen Behandlung des Themas um ein allgemeines Problem, das alle Minderheiten (weltweit!) gleichermaßen betrifft und nicht spezifisch für die Situation der Roma in Rumänien ist. Hätte sich der Autor einmal mit Minderheitenfragen allgemein beschäftigt, hätte er die Zusammenhänge erkannt und wäre sicherlich zu anderen, realitätsnäheren Aussagen gekommen. Auch Grundkenntnisse in Ethnologie beziehungsweise Kulturanthropologie hätten Wolfgang Aschauer vor einigen Fehleinschätzungen und Falschaussagen bewahren können.

Abschließend ist die Mitschrift eines Telefoninterviews abgedruckt, das die studentische Arbeitsgruppe im Januar 2009 mit Luminița Cioabă, einer „Schriftstellerin und Roma-Aktivistin“ (91–99) aus Hermannstadt, geführt hat. Das Interview – das eigentlich wenig aussagekräftig ist und von jedem Minderheitenfunktionär auf der Welt mutatis mutandis in gleicher Weise hätte gegeben werden können – hätte eines Kommentars bedurft, besonders da Luminița Cioabă eine exponierte Vertreterin der Pfingstbewegung ist, was alle ihre Aussagen in besonderer Weise relativiert. Darüber hinaus rezitiert sie zu Beginn des Interviews ein von ihr verfasstes Gedicht, das den einen oder anderen Poesieliebhaber sogar verzaubern mag, in rumänischer und deutscher Sprache, bezeichnenderweise aber nicht auf Romanes. Ein derartiges Verhalten verlangt nach Interpretation oder doch zumindest eine Erklärung. Ansonsten erscheint es überflüssig, ein Einzelinterview in toto abzudrucken (auch wenn es das einzige darstellen sollte, das im Rahmen der Untersuchung geführt worden ist), besonders da es nur die erwartbare Ferne der interviewten Person zum ursprünglich zu untersuchenden Personenkreis bestätigt.

Diese Distanz (oder: Distanziertheit?) erweist sich jedoch als ein genereller Mangel dieses Heftes und so führt der Untertitel eindeutig und unweigerlich in die Irre: Es wird nicht über „Zugänge zu den Roma“ berichtet, sondern im Gegenteil nur über Reflexionen über die Vorstellungen und Bilder, die andere – einschließlich der Autoren – über Roma haben, und damit letztendlich allein über Zugangshindernisse. Es fehlt eine Reflexion darüber, warum der „Zugang zu den Roma“ nicht gelingen konnte, obwohl der Hinweis, die Studenten seien „bereits im Vorfeld der Exkursion davon ausgegangen, dass der Zugang zur marginalisierten Minderheit der Roma innerhalb einer Woche schon aufgrund der Sprachbarriere kaum zu bewerkstelligen sein würde“ (83), durchaus realistisch ist und die Bearbeiter zur Vorsicht hätte mahnen müssen.

Daher bleibt die Publikation trotz der beiden durchaus lesenswerten und sich wunderbar ergänzenden, literaturwissenschaftlichen Beiträge seltsam blutleer. Es fehlt die Verbindung zum eigentlichen Forschungsobjekt. In allen Beiträgen wird überdeutlich, dass die entsprechenden Autoren – und dies gilt leider für alle Beitragenden und somit auch für die löblich Hervorgehobenen – eben keinen Zugang zu Roma besitzen und ihnen die eigentlich Betroffenen fremd sind. Welchen Aussagewert haben aber letztendlich Reflexionen über die „Bilder“, „Repräsentationen“ und „Imaginationen“ fremder Menschen, wenn diese den Reflektierenden weiterhin fremd bleiben und somit auch dem Leser fremd bleiben müssen? Welchen Aussagewert haben diese Reflexionen überdies, wenn nicht einmal die Akteure der Bilderproduktion und deren Motive empirisch untersucht und in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext gestellt werden, statt sie nur zu beschreiben? Denn selbst, wenn sich Forscher scheuen, die Menschen, die das eigentliche (oder zumindest geplante) Thema der wissenschaftlichen Untersuchung darstellen, zu kontaktieren und zu befragen (nicht jeder ist ein berufener Ethnograph!), so sollten doch wenigstens erkenntnisleitende Fragen an das ersatzweise Untersuchungsobjekt – also an die schriftlichen Quellen *und* deren Autoren – gestellt werden, wie z. B. warum eine bestimmte Minderheit (im vorliegenden Falle die rumänischen Roma) in der vorliegenden Art und Weise dargestellt worden ist und welche gesellschaftlichen Auswirkungen dies hat.

Es scheint jedoch, dass die Autoren von ihrem eigenen Anspruch überfordert waren, wie folgendes Beispiel belegen mag: „Der vorliegende Artikel betrachtet zwei gesellschaftliche Teilbereiche im Hinblick auf ihre Roma-Definitionen und die Auswirkungen der entsprechenden Kategorienbildung: die Minderheitenpolitik und die (populär)wissenschaftliche Literatur. An all diese Quellen soll eine einfache Frage gestellt werden: Wer ist Roma und welche Implikationen hat die Antwort auf diese Frage?“ (55). Dies kann Wolfgang Aschauer – wie auch seine Co-Autoren – selbstredend gar nicht leisten, denn zur Beantwortung der Frage, welche „Auswirkungen“ und „Implikationen“ die analysierten Definitionen haben, hätten eigentlich die Betroffenen selbst befragt werden müssen. Diese Chance wurde einmal mehr vertan, und so hat es einen merkwürdigen Beigeschmack, wenn die in den einzelnen Beiträgen zitierten Autoren eines nicht korrekten Roma-Bildes bezichtigt werden, die eigene, mitunter sogar zum moralischen Maßstab erhobene Vorstellung aber nicht empirisch oder doch zumindest durch einen persönlichen Zugang zum „Objekt“ untermauert worden ist.

Bonn

Marco Heinz

Patrik TÁTRAI, Az etnikai térszerkezet változásai a történeti Szatmárban [Die Wandlungen der ethnischen Raumstruktur im historischen Komitat Szatmár]. Budapest: MTA Földrajztudományi Kutatóintézet 2010 (Elmélet, módszer, gyakorlat, 65). 242 S., zahlr. Kt., ISBN 978-963-9545-27-4, HUF 1 500,-

Die vorliegende Monographie von Patrik Tátrai, die in der Forschungsreihe „Theorie, Methode, Praxis“ des Geographischen Instituts der Ungarischen Akademie der Wissenschaften erschienen und die überarbeitete Fassung seiner Doktorarbeit ist, gibt einen Überblick über die Veränderung des ethnischen Bildes des heute in Ungarn, Rumänien und der Ukraine liegenden Komitats Szatmár im Zeitraum von der ungarischen Landnahme bis zum Beginn des 21. Jh.s. Der Autor legt besonderen Nachdruck auf die sozialen Hintergründe der politischen Entscheidungen im 19. und 20. Jh., auf den heutigen Stand der ethnischen Raumstruktur sowie auf die Entwicklungslinien der heute identifizierbaren und ablaufenden gesellschaftlichen Vorgänge.

Das Werk besteht aus vier miteinander eng verbundenen Abschnitten. In der Einleitung, in der die Hypothesen, die Forschungsziele und die Methodik vorgestellt und die grundlegenden Fragestellungen und Probleme formuliert werden, entwirft Tátrai ein allgemeines Bild über das zu erforschende Gebiet und beschreibt anschaulich die Komplexität der Aufgabe.

Die untersuchte Region war schon seit dem Mittelalter von einer Bevölkerung verschiedener Nationalitäten (ungarisch, rumänisch, deutsch, ruthenisch, slowakisch, Roma) und Konfessionen (römisch-katholisch, jüdisch, griechisch-orthodox, griechisch-katholisch und, seit dem 16. Jh., reformiert) besiedelt. Diese ethnische und religiöse Vielfalt prägte und prägt auch heute das soziale Gefüge des Gebietes. Die Hauptfragen der Forschung zielen